

0 Macarena

Ich halte Lara in meinen Armen, drücke sie an mich, und alles ist irgendwie in Ordnung; ich sehe fantastisch aus; der neue Anzug, weiß; meine Haare straff nach hinten gelegt, die Sonne geht gerade unter. Einen Abend zuvor zog die Nacht noch durch mich hindurch wie ein leerer Güterzug auf seiner Fahrt über die Klippen – all das wie weggeatmet, verdunstet, egal. In meinem Kopf, wie ich Lara so an mich drücke, sie wiege, ein Wust von Gedanken. Der Spannendste: Endlich vorbei. Also dann.

1 Sleeper in Metropolis (Hardfloor Remix)

Die erste Berühmtheit, die ich persönlich traf, war ein Mann namens Falco. Jeder kannte ihn. Er war Musiker, Sänger, man dichtete ihm das absolute Gehör an, eine eigentümliche Lässigkeit, eine kapriziöse Art von Humor und natürlich gewisse charakterliche Defizite, die seinen Feinsinn für Stil und Dekadenz diskret unterstützten. Ja, Falco war ein Star, ein Vorbild, und ich begegnete ihm, unverhofft, eines Nachts, in einer zweifelhaft beleumundeten Bar.

Es war – so wie immer – Georgs Schuld. Georg und ich leisteten unseren Sommerjob in einem Salzburger Bustouristenhotel ab, und da wir uns mit den anderen Hilfskräften blendend verstanden, saßen wir auch diese Nacht alle um einen Couchtisch; links von mir Georg in der für ihn typischen Weberknechthaltung, rechts von mir Britta, mit der ich intim zu werden hoffte, es herrschte – Musik als Identitätsfrage – unentwegtes Gerangel, welches Tape denn nun laufen sollte, tief empfundene Gefühle und mangelndes Geschmackempfinden schlossen einander nicht aus, und in einem dieser Scharmützel hampelte Georg die noch halbvolle Flasche vom Tisch und vernichtete somit unsere Ressourcen.

Nicht zuletzt um Britta zu imponieren bot ich umgehend an, Ersatz zu besorgen und machte mich in eine Gaststätte auf, deren Publikum aus tätowierten Individualreisenden und dem ortsansässigen Bodensatz an Kleinkriminellen bestand. Furchtlos, weil Inhaber einer Mission, betrat ich also das Lokal, und als ich mich an die Schank lehnte, um bei der kompetent wirkenden Kellnerin zwei Flaschen Rotwein zu ordern, kam ich nicht umhin, den Mann neben mir als jenen gefeierten Musiker zu identifizieren, den man als Falco kannte. Ich sprach ihn jedoch nicht an, sondern bestellte und betrachtete ihn über den Spiegel hinter der Theke. Den Wunsch, mit jenem erfolgreichen Mann zu plaudern, verspürte ich zwar durchaus, Falco jedoch wirkte trotz seines Ruhms unansprechbar betrunken, und so ließ ich es sein.

Dafür eröffnete Falco seinerseits das Gespräch, indem er mir in schneller Folge mitteilte, wie sehr ihm mein Äußeres missfiel: mein Gehebe, mein Gesicht, und dass ich – als Kunde in dieser Gaststätte und als Privatperson – ihm, Falco, wenn dies überhaupt möglich sei, noch mehr missfalle als die uneinladende Kleinstadt, in der aufzuhalten er sich gerade genötigt sähe.

Ich sah das zwar anders, blickte aber ungerührt geradeaus, woraufhin Falco seine Worte in wachsender Lautstärke wiederholte. Als ich auch darauf nicht reagierte – immerhin sagte man diesem Künstler Arroganz und Rachsucht nach –, doch auch nicht unverrichteter Dinge zu Britta zurückkehren wollte –, ergriff Falco mein T-Shirt und drehte es einhalb mal in seiner erfolgreichen Faust. So festgemacht – »Hör mir zu, Burscher!« – gab er mir dann zu verstehen, welch Vergnügen es ihm bereiten werde, die markanteren Züge in meinem Gesicht alsdann umzuarangieren, da ich ja nun zweifellos das Penetranteste sei, das ihm in dieser Stadt bisher missfallen habe. Weiters stehe meine Person stellvertretend für dieses üble Kuhdorf, und daher wäre die Schuld ganz klar auf meiner Seite. Mittlerweile war aber das Missfallen klar auch auf meiner Seite, und ich bemühte mich intensiv um eine gute Idee, die mich und mein Lieblings-T-Shirt aus diesem Startreff befreien könnte.

Mehrere Gäste waren inzwischen auf uns aufmerksam geworden,

ebenso die Wirtin. Sie verschaffte sich mit dem Vorschlag Gehör, wir sollten unsere Differenzen besser vor der Tür klären. Doch damit waren weder Falco noch ich einverstanden. Ich wollte nur zwei Flaschen Wein, was ich auch umgehend vorbrachte, Falco wiederum sah sich in seinem Selbstverständnis als eigenständig handelndes Individuum angegriffen und tat kund, dass er keine Beschneidung seiner persönlichen Freiheit dulden würde. Dies mündete in einem kurzen, aber heftigen Disput zwischen den beiden, den ich dazu nutzte, eine der beiden Flaschen zu greifen und aus der Wirtschaft zu laufen. Es wurde noch eine lustige Nacht, nur mit Britta wurde leider nichts. So war es immer.

2 Wannabe

Nach diesem Exkurs ins Früher, zum Anfang von damals, zum großen Beinahe – mit Britta im Bett und Falco verprügelt – nun dazu, worum es eigentlich gehen soll. Um mich. Andreas Mar.

Ja, DER Andreas Mar.

Ich komme mit Berühmtheiten nicht zurecht. Auch ich galt einmal als berühmt. Auch damit kam ich nicht zurecht. Berühmtheiten sind dafür verantwortlich, dass ich selber berühmt wurde, es nicht blieb und doch bleiben wollte. Und ich kann sie nicht einmal verantwortlich machen, denn Berühmtheiten haben nur ein Attribut. Sie werden gefeiert. Die Strahlkraft des Sterns, der ihnen Nimbus und Namen leiht, verblasst aus der Nähe zur bewusst lancierten Lüge. Verfrorene Distanziertheit und beklatschte Leblosigkeit beherrschen das Firmament, und so sehr es von unten betrachtet auch glamourös wirken mag, das Regime der Auserlesenen zerwürgt seine Knechte.

Habe ich also schon jemals eine Berühmtheit getroffen, die ich auch nur in Ansätzen sympathisch fand? Die einen Verstand bediente, der durch Gestaltungswillen, Fantasie oder Abstraktionsfähigkeit unterstützt

wurde? Die normale Menschen nicht wie Insekten behandelte, die Interesse zeigte, zuhörte, die nicht jedem kleinen Moment die gnadenvolle Signatur ihres retardierten Wesens aufdrückte? Habe ich?

Wenn man selber in die paradoxe Lage manövriert wird, mangels prominenterer Zeitgenossen zum Prominenten erklärt zu werden, stellen sich nur Langweiler diese Frage. In den Hallen der Gespreiztheit prostet man sich zu, grinst, als hätte man dafür trainiert, in den Schminkräumen der TV-Studios nehmen wir Medikamente, gackern, heulen und schreien am Telefon Mitarbeiter an. Autisten, Psychopathen, Misanthropen. Legt uns in Einzelhaft. Ein penetranter Charaktergestank wabbert über rote Teppiche, siecht durch V.I.P.-Eingänge, klettert aus Logen und ersten Reihen. Hier mein Nachruf auf alle Berühmtheiten: One more down, many more to go!

War ich vielleicht die Ausnahme?

Ich.

Ja ich. Die Illusionsspiele sind nun beendet. Stand: Ich habe es nicht geschafft, bin über dreißig, ortsungebunden, muss keine Kompromisse machen ...

Nehmen wir das aber mal nicht so wichtig. Einsamkeit, Misserfolg, Selbstekel, all das sind Schicksalsschläge. Damit muss man fertig werden. Und da ich mir hier meine Katastrophe entleibe, werde ich auch immer wieder dazwischen quatschen, ex cathedra, sozusagen, Sie können sich also gleich einmal ein Bild machen, wie geistig gesund ich bin, denn ich habe diese Angeberformulierung nicht nachgeschlagen. Ich mogle nicht. Und ich habe die Frage nicht beantwortet. Die Frage: War ich die Ausnahme? Zeit für einen Diva-Moment?

Rückblickend stürzen Ungereimtheiten ja lautlos vorbei, kann ich fliegen? Faktum, Wunsch, Furcht? Zu Gewissheiten kann ich mich nicht hinreißen lassen, nicht hier oben, wir leben nicht in der Realität. Theatralisch aber halte ich die Hand vor meine Stirn, einer Ohnmacht nahe. Sie mögen von mir gehört haben, doch: Wir kennen uns nicht. Und der Countdown läuft: Vor elf Jahren zog ich nach Graz. Vor zehn Jahren lernte ich Georg und Falco kennen. Vor neun Jahren gründeten Georg

und ich die Band »Dominique«, die sich vor sieben Jahren ruhmloser auflöste als jede Aspirin-tablette. Bei unseren Konzerten hatten wir stets jeden Besucher namentlich gekannt. Vor sechs Jahren bekam ich das erste Mal dafür Geld, dass ich Platten auflegte.

Nun ja, eigentlich waren das gelenkige Zufälle, dass sich die Art Musik, die ich gerne hörte, auch gut auf Mainstream-abgewandten Studentenfesten machte. In Plattenläden verbrachte ich ohnehin den halben Tag. Das ist so was wie ein Projekt. Für jeden Gemütszustand das richtige, passende Stück zu besitzen, den Soundtrack für dein Leben griffbereit zu haben, sozusagen. Aber in gewisser Weise ist dieses Ziel auch utopisch, das kann ich aber immer

noch schwer akzeptieren. Tja, und dann, Graz ist ja ein Nest, auf jeden Fall kam ich an, wurde angerufen, eingeladen, ich bekam gratis Getränke, war unterwegs, alle kannten mich, und dann, allmählich, betrachtete ich mich – mit großer ironischer Distanz – als DJ. Jetzt nicht unbedingt als Maestro der Turntables, aber immerhin als Nerd mit kleiner Fangemeinde. Und dann kam noch eines zum anderen.

(Aus: DJ-Mag 12/95)

Vor vier Jahren verliebte ich mich in Lara.

Wenn ich heute in Fragebögen nach meinem Beruf gefragt werde, notiere ich aus einem abgenutzten Selbstverständnis heraus DJ oder Musiker. Aber meine Karriere mag als gutes Beispiel dafür dienen, dass sich Personen nicht entwickeln. Sie expandieren.

Ich hatte meinen Musikgeschmack und zeigte mich schon aus Arrroganz nie kompromissbereit, doch ich wurde angerufen, ja gebeten. Dann versmogte ich akustisch kleinere Clubs, dann größere, dann mehrere, ich bekam mehr Geld, kaufte mehr Tonträger, mehr Equipment, lernte mehr Leute kennen, untermalte mehrere Live-Gigs, mehr, mehr, mehr, wurde um Remixes angeschnorrt, die ich, zuerst geehrt, dann genervt, allesamt ablehnte, aber doch immer ablieferte. Ja, und hier zitiere ich mich selbst, »dann kam noch eines zum anderen.«

Georg. Georg, eines Freundes Freund, im Bürgschaftssinn, der große Wurf, Georg, der mich liebte wie eine Goldmedaille, den ich verehrte wie

einen Glücksbringer, der an allem Schuld trägt, an dieser ganzen Nacht rund um mich, der mir aber so viel beibrachte, jenes Ansinnen, das der Gerechtigkeit nicht bedarf, Georg gründete ein Label und half mir beim Produzieren. Und so fabrizierte ich, einfach aus einer Laune heraus, ein paar zwar katedralische, aber dennoch »dufte und inspirierte Tracks« (Skug 9/95), vollbrachte, was »Keith Jarret mit seinem Köln-Concert für die 70er, was Kruder&Dorfmeister mit ihren Remixes für die Hedonistenpest der Innenstadtcafès« (Zeit 22/96) gelungen war, nämlich »den letzten Klassiker des ausklingenden Jahrtausends« (GQ, 3/96), also eine CD einzuspielen, die in jedem Akademikerhaushalt zu so unterschiedlichen Anlässen wie Katerfrühstück und getarnten Balzritualen Verwendung fand. Ja, fast hätte ich »a small Austrian town called Graz onto the musical map of Europe« (The Face 7/96) gehievt, aber das ging dann doch zu weit. Wir begnügten uns mit dem »Album der Woche« im März und der »besten Neuerscheinung des Jahres«. Und so expandierte ich.

Als nicht unbeteiligt erwies sich auch Georgs Cousin. Er arbeitete bei einem einflussreichen Jugendsender und protegierte mich, spielte mich, wiederholte mich und prämierte mich, und ohne also wirklich etwas geleistet zu haben, hatte ich ein Album veröffentlicht, das erfolgreich war, an strategisch wichtigen Positionen gelobt und nicht vergessen wurde, das eine Epoche definierte, das wildfremde Menschen dazu animierte, mir Briefe zu schreiben. »Es ist wunderbar. Gerade von ‚Coughin up‘ fühle ich mich aufgespießt wie ein Insekt, wehrlos, aber dann doch dankbar, dass es jemanden gibt, der meinen versteckten Gefühlen so Ausdruck verleiht.«

Solche Zeilen erreichten mich aus über 1000 Kilometer Entfernung. Die Zahl meiner Bekannten wuchs proportional zu meinem Kontostand, wildfremde Lehrerinnen fühlten sich geehrt, neben mir im Lift zu stehen, ich lebte ein Leben voller schlecht durchdachter und durchgemachter Nächte, verstrickte mich willentlich in Abhängigkeiten, schnitt Zeitschriftenartikel aus, die sich mit meinem Stil auseinandersetzten, ich feierte und wurde gefeiert.

Ich expandierte.

Ich floh über Nacht nach Berlin und blieb zwei Jahre dort, aber auch diese Flucht war mehr Produkt aus zahllosen Ungereimtheiten als willentlicher Akt.

Was mache ich jetzt also wieder hier? Nun, dies ist eine komplizierte Geschichte, sie endet luftig am Zenith und beginnt in einer Parkgarage eines Grazer Luxushotels, in der ich eine blinde Frau überfahren habe. Von mir aus beginnt sie aber auch anderswo.

3 Ladies and Gentlemen We Are Floating in Space

Irgendein Geräusch weckt mich. Ich liege auf hartem Untergrund, und mein Körper schmerzt, mein ganzer Körper, nur mein linker Arm nicht, der ist vollkommen gefühllos, wie taub. Ich wende meinen Kopf ein wenig, öffne zögernd die Augen, nicht wirklich bereit für diesen Schmerz, sehe Sand, dessen Gegenwart mir absolut nichts sagt, darüber die Spalten aus großer Nähe, sehe einen verkrusteten Teller, der mir gehört, sehe Buchrücken, sehe Staubgebilde, eine zerknüllte Hose, all das gehört mir, der Sand – verstehe ich jetzt nicht. Es ist noch nicht Mittag, die Sonne fällt nicht direkt durch die Luke, ich kann noch nicht lange so liegen. Es strengt mich an, die Augen zu bewegen, also schaue ich schmal geradeaus. Ich weiß nicht, ob ich fröstle oder schwitze. Ich stütze mich mit dem funktionierenden Arm ab, die Spalten werden zu Fischgräten, werden zum Parkettboden. Auf meiner Wange klebt Sand. Mein tauber linker Arm quetscht sich über die Kante einer mit Sand gefüllten, blauen Plastikschüssel, in der ich geschlafen habe. Was bedeutet die Schüssel?

Ohne wirklich über die Folgen nachzudenken, erhebe ich mich, schwanke, halte mir für alle Fälle die Hände als Schale vor den Mund, und wie ich stehe, versuche ich einen Schritt zurück, und die Kiste wird zum Katzenklo, und die Bedeutung wird auch klar. Bekannte auf Urlaub,

bis nächsten Samstag jeden Tag Oskar füttern, und ich ringe nach Luft, Sand fällt mir von der Wange, ich habe Sand im Haar, und ich schwanke, heute ist Montag, Kreuzberger Montaglärm dringt bis zu mir vor, ich schließe die Augen, lege den Kopf in den Nacken, aber alles dreht sich in mir weiter, so als wäre ich gar nicht von Belang.

Ich mache ein paar Schritte auf meine Hose zu, die fleckig aussieht, verkrustet, und mir fällt ein, dass ich Übelkeit nicht mehr zu fürchten brauche. Das war alles gestern schon. Fabclub im »Carrera«. Da wird es öfter später. Oskar zu füttern verweigere ich vorläufig, das Futter ist schon an guten Tagen schwer zu verkraften. In drei Tagen sollten die Zeigs zurückkommen, von vier Wochen Indien. Was sie nicht wissen: Ihre Airline hat inzwischen Konkurs angemeldet, dafür befinden sich British Airways im Streik. Oskar wird länger bei mir bleiben.

Im Bad finde ich zwei Thomapyrin, die ich eigentlich erst nehmen sollte, nachdem ich etwas gegessen habe, aber dafür müsste ich mich anziehen und einkaufen, also mache ich nur Kaffee, schütte rechtzeitig die Milch weg und schaue aus dem Fenster, als würde es mich interessieren. Ich halte mich am Leben fest, nehme mir eine Tasse, fülle sie, halte mich an der Tasse fest, gehe mit ihr zurück ins Wohnzimmer, stelle mich aus Gewohnheit vor die Kisten mit CDs und Platten und überlege lange.

Ich überlege lange, verharre, gehe in die Knie, bis ich nicht mehr aufstehen kann, setze mich auf den Boden, ziehe mein T-Shirt unter die Arschbacken und überlege, was ich gerne hören würde, was in dieser Situation angemessen wäre, oder zumindest erträglich, aber es fällt mir kein Stück ein. So geht das schon seit Wochen. Seit Wochen blicke ich auf Titel, grübele und wähle dann ein Stück, das nichts auslöst, das nicht einmal die Stille besiegt und den Alltag. Eines Tages war ich aufgewacht, ahnend, dass ich keine Musik mehr hören konnte, dass es nichts gab, kein Stück Musik, das zu mir sprach. Soundtrack für ein Leben? Ein Song, der mich definiert? Ha. Musik als Identitätsfrage. Und so grübelte ich wieder einmal nach einem Stück, das die Stille besiegen sollte, meine Zimmer beleben sollte, und unterliegen würde, das nichts auslöste, obwohl ich genau das brauchte, einen Auslöser, Gefühl. Genau so ging es mir mit

Lara. Die Abwesenheit ist immer hermetisch.

Ich stehe wieder auf, lege Phillip Glass ein, einfach so, erwarte nichts, zurecht, nichts regt sich, nur mein Penis baumelt, mein T-Shirt stinkt nach Erbrochenem, und ich stelle die Tasse ab und ziehe es aus, bin jetzt ganz nackt, und da springt mich Oskar von der Seite an und verkrallt sich in meiner Schamgegend. Das Telefon plärrt, und ich schreie, oder umgekehrt, aber die Schmerzen löschen sich nicht gegenseitig aus.

Als ich nach Berlin übersiedelte, da war ich ja ein Mann von internationaler Reputation, was aber in meinem Fach sehr angenehm ist, da wir ja nicht zeitgleich Bildner und Bildwerk sind. Den Kollegen geht es da gleich. In Graz war das nicht immer so, die Stadt ist zu klein, die Neidgesellschaft zu groß, aber in Berlin stand ich schon des Öfteren im Plattenladen hinter jemandem, der sich gerade mein Album kaufte, und wurde nicht erkannt. Die ersten

Male denkst du dir noch was dabei, dann ist es aber sehr angenehm. Aber ich habe mit Fans kein Problem, mit Groupies schon eher, aber ständig bekomme ich auch wieder keine Zettel zugesteckt, sehr selten, daß mir jemand auflauert, spät nachts, aber dadurch, daß man der Unbekannte ist, wird einem auch mit Respekt begegnet. Das ist ganz etwas Anderes als zu sagen, der Mar, der ist arrogant.

(Aus: Das Magazin, 2/97)

Ich hebe ab, lasse Rauschen und Lachen an mein Ohr.

»Georg.«

»Ich weiß.«

»Wie geht es dir?«

»Beschissen. Und dir?«

Georg plauderte.

Ich ahnte, dass irgendetwas faul war.

»... ist das ab-so-lut Beste, das uns passieren konnte! Stell ...«

Georg plauderte.

Ich wusste, dass Georg eine neue Freundin hatte, eine Sonnenbrille schob sich vor seine Stimme, die alles verzerrte und müde spiegelte.

»Hör kurz zu ...«

Ich würde nichts erfahren, nichts, ich konnte zustimmen oder auflegen, Georg befahlen mich zu lecken oder Gleichgültigkeit heucheln, alle Fragezeichen aber musste ich zurückhalten, denn sie würden nur in meine Richtung hageln, und ich war momentan nicht gut im Ausweichen oder Einstecken. Ich organisierte ein Lächeln auf meinem Gesicht.

»Hast du dir deine Homepage schon angesehen?«

»Homepage? Ich habe eine Homepage?«

Es spielt letztendlich keine Rolle, dass Georg mich nicht einweihte. Nichts von dem, was passieren sollte, hätte ich vorausgesehen. Vielleicht hätte ich deutlicher geträumt, erpicht auf meinen Wert, versonnen in der Gewohnheit, den Dingen nicht nur im Weg zu stehen. Vielleicht hätte ich weniger an Lara gedacht, mich mehr auf meine Aufgabe konzentriert, vielleicht hätte ich Lara auch sofort angerufen, nach zwei Jahren Schweigen. Aber nichts von alledem hätte ich vorausgesehen.

4 The Drugs don't work

Und jetzt zu meinem Smashhit.

Lara. Wir kamen zusammen, zogen zusammen, waren füreinander bestimmt. Dann verkaufte sich mein Album, und ich zerstörte unsere Beziehung nicht. Ich ließ sie mit aseptischer Nonchalance zerrinnen. Wie das Innere einer Auster, das man auf die Zwischenräume eines Kanalkedckels legt. Schluurphp. Und dann verschwand ich.

Mit cooler Teilnahmslosigkeit entzog ich mich, mit teilnahmsloser Coolness vernagelte ich jeden Weg zurück, denn natürlich war dieses von mir erzwungene Versickern nichts anderes als die mangelnde Reife eines abgehobenen Idioten, der sich selbst bestraft, da alles von außen kommt

und nichts mehr von innen, der DJ spielte Star Schrägstrich ist gleich zum Chaos geborener Poet des Unsagbaren, der sich selber träumte, Stabilität nur kampfflos entflohen und schließlich unter Schmerzen aufwachte.

Wenn es nicht so traurig wäre, so schrecklich schaurig, man würde lachen ohne Ende. Der verkrachte Künstler und die Projektprinzessin leben zusammen in einer Dreizimmerwohnung und lieben sich. Ein bisschen Glück gesellt sich zu ihnen, und er verschwindet, sagt nicht warum, adieu, es tut mir leid, fragt nicht, hört nicht, sondern verdunstet.

Zwei Jahre später: Ich habe Katzenscheiße im Haar und meine Lage imitiert auf elementare Art die Situation, keine Zigaretten mehr zu haben. Hat man keine Zigaretten mehr, ist es natürlich immer Nacht; Trafiken, Bars, Cafés haben geschlossen, kein Kleingeld für den luzide leuchtenden Automaten, es regnet, selbstverständlich, und das, was zum Alltag gehörte, zu einer gar nicht mehr wahrgenommenen Gewohnheit, holt sich als monströser Mangel all die Aufmerksamkeit, mit der man vorher gar nicht mal geizte. Man will Zigaretten, 20 Stück, jede Marke, scheißegal, das kann doch nicht so schwer sein, man schwört, sich zu ändern, nie wieder so nachlässig zu sein, so gedankenlos, aber könnte das Scheißuniversum bitte wieder normal funktionieren! Danke. Man hat ja verstanden. Arschloch!

Ich hatte meinen Ruhm inhaliert, mich verheizt, meinen privilegierten Status samt Gratisspalten, Gratispulver, Gratisliebe mehr übersehen als akzeptiert, hatte dann kurz einmal nicht aufgepasst, ja und?

Du hast nicht aufgepasst, sagt dir die Welt, *ich hab aufgepasst*, lügst du; *du lügst*, flötet die Welt, *ich lüge nicht*, lügst du; *kann man leider trotzdem nichts machen*, flötet die Welt, dreht sich weg. Du weißt, dass du abhängig bist, vom Glanz, vom Senf, vom Lorbeer, und wenn du dann noch einen kennst, der nicht sagt: *Selber eingebrockt*, der nicht sagt: *Jetzt also kommst du an*, dann gibt es zumindest eine Hand. Sie hält eine Zigarette, Kohlefilter, du lässt dir nichts anmerken, darfst einmal ziehen, zweimal, und die Nacht wird nicht zu deiner Show, kein Fieber, keine Hysterie; bald aber öffnen die ersten Trafiken im nachlassenden Regen, und am Horizont Scheißmorgenrot.

Beinahe alle aus der Branche, denen ich in meiner Blüte begegnete, fühlten sich irgendwann von mir verraten. Ich kann ihnen nicht helfen. Verraten zu werden ist nichts im Vergleich dazu, ein Verräter zu sein, sich selbst zu verraten und all die Korruption auch zu spüren. Ein paar Hände gab es, Scheißmorgenrot mal länger, mal kürzer; Tag aber wurde es nie. Früher habe ich die Sonne gesehen, kann ich sagen, verdammt, ich war die Sonne!

Das Problem mit meiner glorreichen Zeit besteht jedoch darin, dass ich mich so gut wie nicht an sie erinnern kann, und wenn, dann haben die überlebenden Episoden nichts Sonniges an sich. Einmal, ein paar Wochen nach meinem Umzug nach Berlin, wurde ich zur Gala eines Musikfernsehsenders nach Manchester eingeflogen, bei der ich einen Preis bekommen sollte, »ein Triumph« schrieb der Kurier. In der Nacht vor der Preisverleihung legte ich gegen eine absurd hohe Gage für drei Stunden im Hacienda auf, Hallucienda, sagt der Taxifahrer; ich nächtigte im Hilton, ich wurde von der BBC interviewt, nach der Gala wollten mich Shaun Ryder von den Happy Mondays und Tony Wilson, dem das Factory-Label gehörte, in einem Oberschichtspub treffen; ich ließ mir Frühstück aufs Zimmer kommen, trank die gesamte Minibar leer und zwang den Concierge, mir eine Liste hipper Shops zusammenzustellen. Ein Wagen des Fernsehsenders fuhr mit mir die Boutiquen ab, ich kaufte eine viel zu enge Lederhose, in der ich die ganze Gala über entsetzlich schwitzte, sowie ein T-Shirt, das eigentlich nur aus Schnüren bestand, und einen Hut, der ein wenig so aussah wie jener, den Paul Weller auf einem Poster in Laras Studentenzimmer trug. Derart kostümiert wirkte ich auf der Gala immer noch nicht illuster genug. Niemand außer den Sender-Sklavinnen gab sich mit mir ab. Also sprach ich Deutsch.

Als eine der Sklavinnen mich dann mit der Bitte ansprach, doch in fünf Minuten an meinem Tisch im Saal zu sitzen, um von dort auf die Bühne zu gehen, trank ich wieder Gin Tonic, wie gleich nach meiner Ankunft. Zwischenzeitlich hatte ich vier verschiedene Sorten Whisky verglichen, mehrere Gläser Sekt direkt vom Tablett konsumiert und einen Drummer

gefunden, der mit mir Tequila Slammer spielte, dann aber zu seinem Auftritt musste; drei Bier trank ich wegen der Kellnerin an der Zapfmaschine. Keine Sekunde lang fühlte ich mich betrunken. Auch nicht, als ich der Dame mit dem Knopf im Ohr eine Szene machte, weil sie mein noch fast volles Gin Tonic-Glas durch den Softdrink eines Sponsors ersetzen musste. Auch nicht, als mir ein alter Mann der Gruppe Los del Rio (mit dem unsäglichen »Macarena«) meinen Preis in die Hand drückte, was ich als Beleidigung empfand und halb Europa deutlich zeigte. Der Preis bestand übrigens aus einer goldenen Faust mit Sockel.

Zum Treffen mit Wilson und Ryder kam es nicht. Ich verbrachte die restliche Nacht und einen Teil des nächsten Morgens im Behindertenklo beziehungsweise in einem flaschengrünen Bentley, wo ich mich von einem pummeligen Schwarzen anlavern ließ. Er trug eine ganze Labello-Hülse voller Koks bei sich, ging freigiebig damit um und trauerte um Tupac Shakur, der vor ein paar Wochen gestorben war und meinem neuen Freund offenbar viel bedeutete; wir debattierten – er hielt mich für einen Deutschen – über Bier, den Zweiten Weltkrieg, Jürgen Klinsmann, und beide Hostessen, die mein pummeliger Marschgefährte mitführte, lachten über alles, was wir sagten, vor allem über meinen Akzent. Um neun, als eine der Frauen sich erbot, mich ins Hotel zu begleiten, brach ich überhastet auf.

Ich hatte damals wieder Kontakt mit einem ehemals guten Freund. Gleich nach dem Gymnasium hatten wir den Kontakt zueinander abgebrochen. Er hatte angefangen, mit meiner von mir frisch getrennten Exfreundin zu schlafen.

Er hat sie mir nicht ausgespannt oder so. Da lag damals gut ein Monat dazwischen, was bei Teenagern ja an sich eine Ewigkeit bedeutet, so lange dauern in dieser Zeit der Strohfeuer die Affären selbst oft gar nicht; nichtsdestotrotz, damals fand ich das nicht okay und erfand meinen ersten Grundsatz: Fange nie etwas mit den Exfreundinnen deiner Freunde an. Niemals. Du schießt einen Giftpfeil in den Körper des Vertrauens einer Freundschaft, und dieses Gift wirkt schleichend, zuerst fängt man

nur an, über Nichtiges nicht zu reden, und schon ist es passiert. Das Vertrauen haucht sich aus, und das sperrige Strategiespiel um Eitelkeit, Konkurrenz und Vertrauen stiehlt sich dazu, das Spiel heißt: Vergleiche. Wie schneide ich im Vergleich zu ihm beim Sex ab? Wird sie ihm von uns erzählen? Darf ich mich erkundigen?

Nun, Mario wusste dies damals nicht, oder wusste es besser, und wir verloren uns aus den Augen. Als ich ihn am morning after dann besuchte, war er mit Nina verheiratet, sie hatten einen Sohn, ich denke, das Ganze war schon okay; auf jeden Fall aber hatte sich der heller und dunkler werdende Schweif, den ich von Graz bis Berlin gezogen hatte, leicht lassen, und Mario, den es samt Familie beruflich nach Manchester verschlagen hatte – etwas mit einer Bank, er hat es mir erklärt, ich habe es nicht verstanden –, erkannte mich unter den Nominierten, rief an und lud mich am Sonntag zum Frühstück ein.

Ich tauchte in Lederhose, Schnur-Shirt und roten Augen auf, mag sein, dass ich stank; ich versuchte über Wohnung und Vorhänge zu stauen, Nina sah, entgegen meinen Erwartungen, trotz Geburt eines Sohnes, trotz Umzug und Verlust meiner Liebe, gut aus, besser als früher, und Mario produzierte Aphorismen wie »Man muss einer Beziehung jeden Tag die Möglichkeit geben, zu scheitern« und ähnlich Erwachsenes, wo nahm er das her, ging er mit den Kollegen ins Bordell, war ich der Loser?

Ihr »großer Schatz« aber war – natürlich – ihr Sohn. Besonders faszinierte mich ein Spielzeug, das er mir immer wieder vorführte. Ein dreißig Zentimeter hoher Stoffhund, der, wenn man ihm auf den Rücken klatschte, einen Salto rückwärts schlug und mit dem Ausruf SPANKER!, was soviel wie Prachtkerl bedeutete, wieder ziemlich souverän auf seinen vier Pfoten landete. Ich war begeistert. In seinem Kinderzimmer versuchte ich, Marios Sohn davon zu überzeugen, den Hund gegen meine goldene Faust einzutauschen. Als ich sein Spielzeug an mich nahm, fing er an zu brüllen und rannte weinend zu seinen Eltern in die Küche. Die Sache war an sich leicht aufzuklären, Mario und Nina aber wollten

meine Sicht der Dinge nicht hören und baten mich, zu gehen. Ich ließ meine Faust auf dem Küchentisch stehen. Mein großer Triumph. Die glorreichen Zeiten.

Zwei Jahre später: Der Glorreiche mit Katzenscheiße im Haar nimmt einen Anruf entgegen, versteht nur Graz und beginnt trotzdem zu hoffen. Ziemlich weit unten, nichts zu verlieren.

Jede Stadt jedoch spielt ihre Eigenheiten, ihren eigenen Akkord. Graz war ein belangloser, lustlos geschrummelter C-Dur-Akkord. Gemütlich, moderat, volkstümlich. Graz war ein Sedativum, stadtgewordenes Chloroform, ohne böse Nachwehen, aber auch ohne Pep, ohne zwinkernde Aufforderung, etwas in die Hand zu nehmen, zu agieren. Ein Schneewittchenmassengrab, dem alle, die etwas bewegen wollten, als Erstes den Rücken kehrten. Viel zu viele Äpfel, kein Prinzenkuss in Sicht. Ich breche auf.